

Tierhaltung Überfluss im Norden – Raubbau im Süden

Der übermäßige Konsum von Fleisch und Milch in den Industrieländern ist für den Hunger im Süden mitverantwortlich. Verschärft werden die sozioökonomischen, Umwelt- und Klimaprobleme durch die Ausweitung der industriellen

Tierhaltung in den Entwicklungs- und Transformationsländern.

Von Anita Idel und Susanne Gura

Dr. Anita Idel

Mediation und Projektmanagement
Monumentenstraße 3, D-10829 Berlin
Tel. +49/30/70 5095 01
anita.idel@t-online.de



Susanne Gura

Burghofstraße 116, D-53229 Bonn
Tel. +49/228/948 06-70
gura@dinse.net



Weltweit dient heute mehr als ein Drittel der pflanzlichen Ernte als Viehfutter (Lundqvist et al., 2008). Davon stammt über die Hälfte aus Entwicklungsländern – produziert unter hohem Einsatz von Energie und Wasser (De Fraiture et al., 2007).

Globalökologisch betrachtet entspricht der zerstörerische Überfluss im Norden dem zerstörerischen Raubbau im Süden: Die durch Stickstoff und Gülle bedingte Eutrophierung verursacht ebenso wie der Kahlschlag des Regenwalds eine Verschiebung von Nährstoff- und Energieflüssen – Ersticken von Gewässern im Norden und Waldsterben im Süden. Dessen ungeachtet wird die Industrialisierung weiter vorangetrieben.

Billige Fleisch- und Milchprodukte – eine Illusion

Nach jahrzehntelanger Intensivierung im Norden ist die industrielle Tierproduktion im vergangenen Jahrzehnt auch im Süden und in den Transformationsländern – meist mittels erheblicher Subventionen – sehr stark ausgeweitet worden. Brasilien ist zum weltgrößten Fleischexporteur avanciert und Asiens Milcherzeugung hat die der Europäischen Union überholt. Da es politisch gewollt ist, die Konsumgewohnheiten einiger Länder des Südens an die des Nordens anzupassen, sollen tierische Nahrungsmittel billig sein.

Gleichzeitig kritisieren Vertreter des ökologischen Landbaus sowie des Tier-, Umwelt- und Naturschutzes schon lange den hohen Fleischkonsum. Auch die medizinische Fachzeitschrift *The Lancet* rät aus Klimagründen zu einem weltweiten Durchschnittskonsum von 90 Gramm pro Person und Tag – dies sei gegenüber den derzeitigen 101 Gramm (siehe Tabelle, S. 30) ein relativ kleiner Verzicht (McMichael et al., 2007). Jedoch steckt dahinter freilich ein Umverteilungsproblem, denn der Norden steht damit – bei einem aktuellen Durchschnittskonsum von 224 Gramm – in der Pflicht, seinen Fleischkonsum mehr als zu halbieren. Dafür müsste aber das Ideal eines hohen Fleisch- und Milchkonsums vom Sockel gestürzt werden.

Parallel zur Ausbreitung der Intensivtierhaltung im Süden zerstört der Norden seit den 1980er Jahren durch subventionierte Billigexporte von mit Importfutter produzierten Fleisch- und Milchprodukten regionale und lokale Märkte in den Entwicklungsländern. In nichtmuslimischen Ländern Afrikas führ- ▶

Der Klimawandel gibt den alten Forderungen nach Nachhaltigkeit in der Tierhaltung einen neuen Stellenwert.

Tabelle: Durchschnittlicher weltweiter Fleischkonsum pro Tag und Person in Gramm

	Fleischkonsum (g / Person • d)
Welt	101
Industrieländer	224
Entwicklungsländer:	47
■ Afrika	31
■ Westasien (einschließlich Mittlerer Osten)	54
■ Ost- und Südasiens	112
■ Lateinamerika	147

Quelle: McMichael et al. (2007)

ten Schweinefleischexporte zur Verdrängung regional erzeugter Produkte, ähnlich wie auch Milchpulver-, Geflügel- und Rindfleischexporte (Mari und Buntzel, 2007; Zank, 1993). Von der für das Jahr 2012 geplanten völligen Freigabe der Milchquoten wird ein weiterer Konzentrations- und Intensivierungsschub erwartet.

Folgen der industriellen Tierhaltung

Eine zentrale Strategie der Industrie ist die Monopolisierung des Zugangs zu genetischen Ressourcen von Nutztieren – nicht nur durch Patente. Damit verbunden ist der fortschreitende Verlust an genetischer Vielfalt (Gura, 2007; Idel, 2008). Laut Food and Agriculture Organization (FAO) werden weltweit drei Viertel aller Masthühner, zwei Drittel der Milch, die Hälfte der Eier und ein Drittel aller Schweine mit industriellen Zuchtlinien produziert (FAO, 2007). Angepasste Rassen und Produktionssysteme gehen zunehmend schneller verloren und damit auch ihr Potenzial für mehr Nachhaltigkeit. Immer stärker wird die Tierhaltung über die Vertragsproduktion in industrielle Wertschöpfungsketten eingebunden und die Tierhalter geraten in die Tretmühle von Verschuldung und erneuten Investitionen (Gura, 2008).

Die Kosten für Umwelt- und Gesundheitsschäden, die durch industrielle Tierhaltung entstehen, werden weltweit externalisiert, biotechnologische Forschung sowie Investitionen und Seuchenbekämpfung staatlich gefördert. Hinzu kommen Subventionen für den Futtermittelanbau. Infolgedessen bezahlen wir für die vermeintlich billigen tierischen Produkte nicht nur an der Supermarktkasse, sondern auch beim Finanzamt (Gura, im Erscheinen).

Wiederkäuer am Klimapranger

Dennoch geraten nicht die Protagonisten dieser Entwicklung ins Kreuzfeuer der Kritik, sondern die Tiere – vor allem

Wiederkäuer. Sie sollen wegen ihres klimaschädlichen Methan-ausstoßes noch mehr Kraftfutter erhalten, um ihre Produktivität zu steigern. Denn theoretisch ist der Ausstoß von Klimagasen je Liter Milch umso geringer, je mehr Milch eine Kuh gibt. Dabei wird aber die Intensität der Zucht und Haltung unterbewertet und so der Ressourcen- und Energieverbrauch vernachlässigt, der Wiederkäuer erst zu Klimakillern und Nahrungskonkurrenten der Menschen macht (Idel, in Vorbereitung).

Neben der Abholzung des Regenwalds bedroht auch der Umbruch von Grasland das Klima (IPCC, 2007). Die Wurzelmasse von Steppenlandschaften, die in Koevolution mit großen Wiederkäuern entstanden sind, zählt zu den weltweit bedeutendsten CO₂-Senken und wird durch saisonale Weidenutzung erhöht. Doch der Pastoralismus – vom ganzjährigen Nomadentum bis zur saisonalen Almwirtschaft – wird trotz seiner wichtigen Funktionen – auch für die Armutsbekämpfung und die Erhaltung der Genressourcen – mit wenigen Ausnahmen zurückgedrängt (Hatfield und Davies, 2006). Außerdem wird meist die Bedeutung von Dung für die Bodenfruchtbarkeit unterschätzt. Es ist ein wichtiger Verdienst der ökologischen Landwirtschaft, diesen wieder als wertvolle Ressource anzuerkennen. Die jahrzehntelange Erforschung und praktische Umsetzung traditioneller Methoden und Erfahrungen mit organischem Dünger bilden die Basis für die Erhaltung und Entwicklung der Bodenfruchtbarkeit im Öko-Landbau.

Produktivität neu definieren

Das vorherrschende Verständnis von Produktivität bedarf einer grundsätzlichen Revision. Der Ressourceneinsatz muss den erzielten Ergebnissen, einschließlich problematischer Folgekosten, gegenübergestellt werden, und zwar nicht nur betriebswirtschaftlich oder auf der Ebene des einzelnen Tiers. Beispielsweise bringt die Legeleistung einer Hybridhenne – die heute in Käfighaltung etwa 300 Eier pro Jahr legt – kaum ökologische, volkswirtschaftliche oder soziale Erfolge. Die FAO rechnet vor, dass trotz der geringen Legeleistung lokaler Hühnerrassen von nur etwa 70 Eiern pro Jahr die Kapitalverzinsung in der kleinbäuerlichen Haltung, etwa in Vietnam, mit 600 Prozent sehr hoch ist. Dort profitieren acht Millionen Menschen von der Haltung lokaler Rassen und erwirtschaften damit zirka fünf Prozent des Bruttonettoprodukts (Otte, 2006).

In Zukunft gilt es, die potenzielle Multifunktionalität von Landwirtschaft, einschließlich der Tierhaltung, in den Mittelpunkt zu stellen und ihre sozioökonomischen, kulturellen sowie ökologischen Auswirkungen in Gesamtbilanzen einzubeziehen (IAASTD, 2008; IÖW, 2008). ■

► Liste der zitierten Literatur unter www.soel.de/publikationen/oekologie_und_landbau/downloads/oe148_idel_lit.pdf.